

Briefe von Anna Plochl, Freifrau von Brandhofen aus Frankfurt/Main 1848/1849 im Steiermärkischen Landesarchiv

Auszugsweise vorgelegt von Franz Otto Roth

EINLEITUNG

Das Steiermärkische Landesarchiv verwahrt das Privatarchiv Erzherzog Johanns, welches 1921 von Dr. Johann (Graf) Meran unter Vorbehalt des Eigentums und der Benützungserlaubnis im Steiermärkischen Landesarchiv deponiert wurde. Daneben entstand eher zufällig als ausgesprochenes „Sammelarchiv“ seit 1866 bzw. 1906 ein archiveigenes Erzherzog-Johann-Archiv. Sein wesentlicher Inhalt besteht aus Einzelbriefen bzw. Briefsammlungen, welche entweder über den Antiquitätenhandel oder aus Verlässen gegen Entgelt, als Widmung oder Geschenk an das Steiermärkische Landesarchiv gediehen. Die an diverse Adressaten gerichteten Briefe, quantitativ und qualitativ sehr unterschiedlich, stammen zum größeren Teil aus der Feder des Erzherzogs, zum nicht geringen Teil ist als ihre Verfasserin die Gattin desselben, Anna Plochl, seit 1834 Freifrau von Brandhofen, seit 1850 Gräfin von Meran (1804—1885) anzusprechen. — Dieses archiveigene Erzherzog-Johann-Archiv umfaßt derzeit (Spätherbst 1980) fünf Aktenschuber und wird durch einen schreibmaschinenschriftlichen Archivbehelf, das Inventar 143 des sogenannten „Joanneumsarchivs“, 3. Herrschafts-, Familien-, Stadt-, Markt-, Gemeinde-, Pfarr- und Klosterarchive, Nachlässe, provisorisch aufgeschlossen. Dieses Inventar kann im Benützersaal der Archivabteilung Hamerlinggasse 3 des Steiermärkischen Landesarchivs während der Benützungzeiten eingesehen werden. Es ist nicht publiziert. Da laufend in den letzten Jahren zum Teil bedeutsame Zuwächse erworben wurden, wird dieses archiveigene Erzherzog-Johann-Archiv auch im Hinblick auf die steirische Landesausstellung 1982 einer Neuordnung und Neuinventarisierung unterworfen werden müssen.

Im derzeit dritten Aktenschuber des archiveigenen Erzherzog-Johann-Archivs finden sich, auf sieben Adressaten verteilt, aus sechs Erwerbungen resultierend, einhundertundvierundzwanzig Anna-Plochl-Briefe. Davon sind einhundertundzweiundzwanzig Autographe.

Zwei Originalbriefe, welche im „archiveigenen“ Erzherzog-Johann-Archiv bloß deponiert waren, mußten an den Nachkommen des Paul Adler 1958 zurückgestellt werden und liegen nur mehr kopia ein.

Von diesen Briefen Anna Plochls, damals Freifrau von Brandhofen, wurden achtzehn in Frankfurt/Main geschrieben, wohin die Frein ihren Gatten in seiner damaligen Funktion als Reichsverweser¹ begleitet hatte.

Diese achtzehn Briefe, welche aus Neuerwerbungen, zum Teile der allerjüngsten Zeit, stammen, dürften der Forschung weitgehend unbekannt geblieben sein. Allein diese werden im folgenden auszugsweise wiedergegeben. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß festgestellt werden, daß Anna Freifrau von Brandhofen weit mehr Briefe, auch aus Frankfurt, geschrieben hat. Abgesehen von den bereits für die „Gedächtnisausstellung“ von W. SITTIG ausgewerteten dürften noch weitere erhalten sein. Sie zu eruieren, ist auch ein Anliegen dieser bescheidenen Edition.

Bemerkungen zur Edition:

Die Reihung der Briefe erfolgt chronologisch. Erschlossene Daten bzw. Datenbestandteile werden durch runde Klammer ersichtlich gemacht; erforderlichenfalls wird auf Anmerkungen verwiesen.

Zwecks besserer Lesbarkeit werden die Originalpassagen in normalem Druck ohne Anführungszeichen wiedergegeben. Gelegentliche Zusammenfassungen oder Kurzkomentare erfolgen in Kursivdruck. Abgesehen von ausgesprochenen Verschreibungen — lapsus calami — wird die Originalorthographie beibehalten. Beibehalten wird auch die emotionell bedingte Anhäufung von öfters bis zu drei Rufzeichen. Die übrige Interpunktion wird normalisiert, da Anna Freifrau von Brandhofen kaum Punkte, nahezu keine Beistriche und überhaupt keinen Strichpunkt kennt, sondern als eine Art Universalzeichen kurze „Gedankenstriche“ verwendet, welche das Schriftbild im Autograph unübersichtlich und bei Übernahme in die Edition die Inhalte zuweilen unklar gestalten. Eventuell für den Dialekt der Anna Ploch Freifrau von Brandhofen oder sonst wie interessant dünkende Wörter bis Kurzpässagen werden durch vom Bearbeiter in

¹ Vgl. den Katalog zur Erzherzog-Johann-Gedächtnisausstellung, Joanneum — Graz 1959, im Folgenden gekürzt KAT (mit Seitenzahl des kommentierenden Textes bzw. N[umme]r des Exponats), Raum 9: Das Jahr 1848 in Österreich. Der deutsche Reichsverweser. Zusammengestellt, bearbeitet und aufgebaut von Oberarchivrat Dr. Wolfgang Sittig. — Hier findet sich als Nr. 772 der nahezu vollständige Abdruck eines Briefes der Anna Fr(ein) v(on) Brandhofen an den erzherzoglichen Radwerksverweser in Vordernberg Leopold Wudich ddo. 1849, Jänner 12, Frankfurt (Main). Vgl. a. a. O. auch Nr. 635 ddo. 1848, Mai 5, Wien.

runder Klammer nachgestelltes Rufzeichen gekennzeichnet. Da es sich um eine Quellenedition handelt, deren Auswertung der Fachwissenschaft vorbehalten bleibe, wird von Literaturangaben zum Inhalt bewußt weitestgehend abgesehen.

TEXT
(18 Briefe in Auszügen)

1.

1848, August 21, Frankfurt/Main

Adressat: Meine liebe Freundin! M²

Grüßformel (am Ende): Dich umarment Deine treue Freundin Anna

. . . überall ist es gut, doch in unserer lieben Steyermark am besten! Ob ich mich hier angewöhnen werde können, zweifle ich sehr — ich bin für die hiesige Welt viell zu einfach und was mir am wehesten thut, hier darf man nicht häuslich sein: Man soll in einem fort die Dame spielen . . .! Für Frauen, die gerne in der Welt leben, ist j e t z hier der Ort, doch für solche, die ihr Glück im Familienleben finden, nicht! Man darf ja gar keine brave Hausfrau sein, sonst bespödelte (!) man einen. Ob es mir daher gelingen wird, die Liebe der Franchfurther und Franchfurtherinnen zu erobern, daran bin ich noch immer in Zweifel. Mir kommt vor, ich lebe unter lauder exaltischen (!) Menschen, es sind keine Uhrmenschen, alles ist geziert und gespragelt, jedes Wort voller Blumen, allein wie es im Herzen aussieht, in jene Tiefen bin ich noch nicht eingedrungen.

Folgt ein Hinweis auf die Wohnung in der Bockenheimer Landstraße³; ausgeprägte Sehnsucht nach den steirischen Bergen: Jeder Nebel, den ich am Gebirge hängen sehe, erinnert mich an meine

² Die Sigle M identifiziert die Empfängerin als Anna Freifrau (Freiin, Baronin) von Mandell geb. Sto(r)ch von Sturmbrand (1793—1856). Wenzel Stoch, der Vater von Anna (Maria), wurde 1790 geadelt; Prädikat: von Sturmbrand. Die ältere Schreibweise „Stoch“ in Dokumenten des früheren 19. Jahrhunderts „Storch“. 1811 heiratete Anna den Ludwig von Mandell, Freiherrn, steirischen Landstand etc. Die soziologisch interessante Geschichte der Mandell ist hierorts nicht abzuhandeln. Ludwig starb am 18. Dezember 1848. Sein Sohn Carl (Karl), gest. am 28. Februar 1851, stand sowohl Erzherzog Johann als auch Anna Freifrau von Brandhofen nahe. Seine Schwester Luise (1813—1894) war mit Gustav Freiherrn von Berg — Sigle B — vermählt. Mutter und vermählte Tochter — Anna Freifrau von Mandell (M) und Luise Freifrau von Berg (B) — werden von Anna Freifrau von Brandhofen als „Freundin“ apostrophiert. Da Briefumschläge fehlen, ist die Zuweisung nur aus inhaltlichen Kriterien, aus direkten Hinweisen auf das Mutter-Tochter-Verhältnis, möglich.

³ Vgl. KAT Nr. 770.

Alpen, jeder kalte Wind ist mir werth, denn ich denke, er kommt von meinen Bergen . . .

Zusammenfassung: Wenn unser Hiersein gute Früchte bringet, dann in Gottes Nahmen — allein wenn alles nur Traumbild ist, dann ist die Aufopferung an Vermögen, Gesundheit, Ruhe und Glück doch etwas zu viel verlangt.

2.

1848, September 15, Frankfurt/Main

Adressat: Meine liebe gute Freundin! B²

Grußformel (am Ende): . . . und dencke manchmahl an Deine treue, aufrichtigste Brandhofen

Die Schreiberin lehnt eine ihr von L(o)uise Freifrau von Berg empfohlene ungenannte Person mit offen dargelegten Beweggründen ab; sie sei zu gut, um bei ihr als Wirtschafterin zu fungieren: Nein, so ein Qual will ich mir und Deiner Freundin nicht aufbürden.

Und dies, obwohl die Freifrau von Brandhofen so herzlich froh (ich) wäre, ein so edles Geschöpf um mich zu haben — gar hier in den lieben (!) Franckfurth!

Sie nimmt durchaus von hier niemand, und werde sehen, aus Wien, Linz oder Bäuern (!)⁴ jemand zu bekommen. . . . Ach Gott, meine Sehnsucht nach der Heimath ist noch immer nahmenlos — Gott weiß, wie es uns noch gehen wird. Diese Tage waren hier sehr stürmisch — wie leidenschaftlich sind doch die Menschen jetzt. Der arme Erz(hertzog) ist fürchterlich angestrengt und dennoch sind seine Hände gebunden! Gott gib nur, daß seine Gesundheit es aushält, das ist meine größte Sorge. . . .

3.

(1848) September 21, Frankfurt/Main

Adressat: Lieber Wudich! W⁵

Grußformel (am Ende): Ihre arme Brandhofen

. . . ich glaube, Sie sind genügsam und werden nicht mehr verlangen, als die Theres⁶ zu leisten im Stande ist — und auch nicht

⁴ Bayern.

⁵ Leopold Wudich, Radwerksverweser Erzherzog Johanns in Vordernberg. Sittig in KAT Nr. 627 wertet Wudich als „vertrauten leitenden Angestellten“. Obwohl die Ansprache „Lieber Wudich“ eindeutig ist, fügen wir aus Formgründen die Sigle W bei.

⁶ Eine Wirtschafterin der Freifrau von Brandhofen. Es dürfte sich um Theresia Pfeiffenberger(in) handeln. Auch deren Tochter Ludovika (Theresia) stand in den Diensten der „Brandhoferin“. Unmittelbarer Anlaß einer Festivität scheint die Hochzeit — oder eine Kindstaufe — im Hause Wudich gewesen zu sein.

vergessen, in welchen Zeitten wir leben . . . Ihr habt wohl keinen Begriff, welch kummervolle Tage wir seit 18^{ten} verlebten — hier ist eine Revolution etwas anderes als in guten Wien, hier hat man es mit Meuchelmörder zu thun; und denken Sie sich, sogar der Kopf unseres engels guten Herrn stand unter die Bezeichneten⁷. Sie haben keinen Begriff, in welch nahmenloser Angst ich stets lebe. Gott weiß, ich will Wassersupen essen, nur fort von hier. Es waren schreckliche Tage, lessen Sie nur die Zeittungen. . . .

4.

1848, am Nahmenstag meines lieben Franzi, meine(r) einzige(n)
Freude⁸, (Frankfurt/Main)

Adressat: Liebe gute Freundin! M

Grußformel (am Ende): . . . und bleibe noch ferners gut Deiner armen
aufrichtigen Freundin Anna

. . . Gott Lob, leben thun wir — und gesund sind wir jetzt auch; allein das ist alles. Die Ruhe ist wohl noch, aber der Belagerungszustand besteht. Ob dann, wenn er aufhört, es nicht vom Neuen anfängt, und zwahr mit mehr Vorsicht, das weiß der liebe Gott? ich traue nicht und habe mich an den Gesichtern hier nicht gedäuscht! — Du kannst Dir keinen Begriff machen, was der arme Herr anhören und mit welch Menschen er verkehren mußte — ich zittere noch immer, wenn ich mir diese wilden leidenschäftlichen Leuthe vorstelle . . . Wir . . . sahen diese Teufeln vorüberziehen mit Sensen etc., und wie sie schrien — ach Gott, ach Gott, waß sind das für Leuthe, in welchen Zeitten leben wir . . .

Das Entsetzlichste muß ich noch beyfügen, daß — hätten die Republikaner gesiegt — Franckfurth ein Aschenhauffen wäre; und vuelle der bravsten Männer wären ebenso grausam wie Fürst L.⁹ ums

⁷ Hier spielt die Schreiberin auf den Frankfurter September-Aufstand der radikalen Linken an. Vgl. KAT Nr. 751 bis 759. Vgl. auch unseren nächsten Brief 4.

⁸ Der einzige Sohn Erzherzog Johanns und Anna Plochls, 1839—1891, trug die Vornamen „Franz Ludwig Johann Baptist“. Beim gefeierten Namenstag könnte es sich um den 4. Oktober gehandelt haben. — Am 3. August 1848 war der Reichsverweser bei seiner Rückkehr aus Wien nebst Gattin und Sohn in Frankfurt/Main feierlich empfangen worden. Alle drei erlebten die September-Wirren.

⁹ Vgl. dazu einen späteren Passus in diesem Brief: „Dazu bin ich heute ob der Nachricht von Graf Lamberg so darnieder gebeugt — es ist ja zu schändlich. Gott weiß, was mit uns noch geschieht.“ Es handelt sich um den k. k. Feldmarschall-Leutnant Franz Philipp Graf Lamberg, geb. 1791 in Mór, Ungarn, welcher am 28. September 1848 in (Buda)pest ein Opfer der Revolution wurde.

Leben gebracht worden: Es fand sich eine Liste, wo alle bezeichnet waren, und denke Dir, auch mein Erz (herzog) war unter den Bezeichneten.

Ich kan sagen, ich lebe hier nur halb, meine Kraft ist schon bald erschöpft; dazu sehe ich, daß der Herr auch sehr herabkömt, denn er ist zu sehr angestrengt und komt fast nie in die Luft — wie so verschieden mit seiner gewohnten Lebensweise; Wenn wir nur von diesem Joch befreit würden, gerne will ich unbemerkt ganz zurückgezogen leben, nur fort, fort. . .

5.

1848, November 20, Frankfurt/Main

Adressat: Meine theuere Freundin! M

Grußformel (am Ende): . . . und Du meine Liebe vergeße nicht Deine treue, aufrichtigste Freundin Anna

Nachsatz: Verzeihe mir meine Schrift und deren Fellern, aber mein Kopf, mein Herz, alles ist leident.

. . . was werden wir noch alles erleben müßen, und welche Dingen in jüngster Zeit an uns vorüber; hätten wir uns so etwas von unserer aufgeklärten Generation je vorstellen können — wir keren ja in die Raub- und Mordzeiten zurück: Das schöne Wienn, aber auch das dumme Wienn — Gott allein kan uns helfen, wir Menschen nicht mehr! — Der liebe Gott allein weiß, welch Tage mein armer Erz(herzog) verlebt, wie besorgt er um alles, was sein Herz erfassen kan, ist — und wie sehr muß er leiden, da man ihn noch immer — wie in früherer Zeit — der Falschheit und Ehrsucht bezichtigt: Ist denn auf der ganzen Welt niemand, der es über sich nimt, jene Menschen doch endlich einmahl auf bessere Gedanken zu bringen, denn bey Gott der Erz(herzog) will ja für sich nichts, er handelt nur mit Leib und Seele für die Seinigen.

Ach liebe Freundin, wie oft sehe ich jezt Tränen im Auge meines besten Erz(herzogs), und diese Tränen gelten O l m ü t z. Du würdest staunen, könnte ich Dir alles, alles schreiben — es ist furchtbar, wenn man so behandelt wird! Und alles aus Eidelkeit, und nicht aus Ueberzeugung.

Die Geschichte Blums hat uns hier nur neue Aufregung hervor gebracht; auch Berlin bringt alles in Aufruhr: Gott weiß, welche Stürme wiederum im Anzuge sind. Mein Gemüth ist seit einigen Tagen sehr, sehr beunruhiget und selten däusche ich mich; es wird bald wiederum etwas absetzen, Gott schütze nur doch unser Leben.

Wie gerne möchte ich öfters von Steyermark etwas hören; welche Zeittung ist wohl jezt die Beste, welche in Graz herauskömt?

Könte man nicht eine hieher erhalten? — Sehr erfreut hat mich von Dir zu hören, daß doch die Bauern mit ihrem einfachen Sinn die Sachen so gut nehmen, aber wer hat auch mehr Ursache, ruhig zu sein, als sie? . . .

6.

184(8), Dezember 21, Frankfurt/Main

Adressat: Meine theuere Freundin! M

Grußformel (am Ende): Gott schütze Euch alle, und mir sey vergönnet, bald etwas Gutes von Euch zu hören, welches so von Grunde des Herzens wünschet Deine ewig treue Freundin Anna Brandhofen

Die Schreiberin bezieht sich auf Briefe der Anna Freifrau von Mandell vom 1. und 12. Dezember, worin diese von der schweren Erkrankung ihres Ehemannes Ludwig Freiherrn von Mandell berichtet: Was wir an Deinen edlen, ritterlichen Mann für einen treuen, redlichen Freund hatten, davon sind wir auf das Tiefste durchdrungen — und wie nahe uns das Leiden Deines lieben Gemahl gehet. . . .

Anna Freifrau von Brandhofen gibt ihrer Verzweiflung Ausdruck: Die schwere Erkrankung Ludwigs hat sie ganz desparat gemacht . . ., denn auf wen kann mein guter Erz(hertzog) in Graz rechnen, ausser auf Deinen edlen Gemahl — auf niemand!!!¹⁰ . . .

7.

1848, Dezember 27, Frankfurt/Main

Adressat: Meine gute, liebe Freundin! M

Grußformel (am Ende): Deine Dir treu ergebene Freundin Brandhofen

Die Schreiberin kondoliert der verwitweten Freifrau von Mandell zum am 18. Dezember erfolgten Tod deren Ehemannes nach sieben- unddreißigjähriger glücklicher Ehe. Die Nachricht von diesem herben, schmerzlichen Schlag, der Dich und die Deinen getroffen hat, erhielt Erzherzog Johann vom Sohne des Verblichenen, Karl Freiherrn von Mandell. Die Freifrau von Brandhofen resümiert: Durch seinen Tod verlohren wir den einzigen treuen Anhänger in Graz. Auf die Situation in Frankfurt und darüber hinaus nimmt sie dergestalt Bezug:

¹⁰ Diese auf den ersten Blick „übertrieben“ wirkende Passage wird erst ganz verständlich aus dem an Wudich am 12. Jänner 1849 aus Frankfurt gerichteten Brief = KAT Nr. 772, vgl. auch Anm. 1. Die Schreiberin empört sich, wie Erzherzog Johann „sogar auf Theaters kareckirt“ werde! So gern sie Frankfurt verliesse, fürchtet sie die Verkenning der lauterer Absichten des Erzherzogs in ihrer Heimat; auch dort besudle man den Erzherzog mit Kot! Bitteres Fazit: „Nein, die Steyermärker haben am Herrn sehr, sehr unedl gehandelt“.

Gott gebe ihm alle Ruhe; er hat tief empfunden die herben Schläge der jeztigen (!) Zeit. Vielleicht entkam er durch seinen Tod noch manchem Herzleid, welches uns Zurückgebliebenen bevorsteht¹¹.

8.

1849, Jänner 31, Frankfurt/Main

Adressat: Lieber Wudich! W

Grußformel (am Ende): Ihre aufrichtige Brandhofen

Was ich schon lange befürchtete, ist leider eingetreten: Der gute Erz(hertzog) ist seit 5 Tagen im Bette! Er hatte schon Monathe lang ein Abweichen¹². Auf einmahl hat sich dasselbe gegeben — und es trat ein gichtischer entzündlicher Husten mit Fieber und starken Auswurf ein — dabey keinen Schlaf bey Tag und Nacht. Gott Lob, heute hat der gute Herr weniger Fieber und hat 2 Stund geschlafen; auch ist sonst alles viell leichter. Und somit hoffe ich zu Gott, daß es sich bald ganz geben wird! — Könnte sich der Herr nur halten, allein der Arme hat ja den ganzen Tag keine Ruh und ist in ewiger Hetze. Gott gib, daß wir von hier bald erlöset werden, sonst gehen wir noch alle zu Grunde. . . .

Der größere Teil des Briefes befaßt sich mit Wirtschaftstragen, etwa: Der Herr hofft, daß der Verschleiß doch endlich einmahl besser gehen wird und Zahlungen eingehen, damit man aus den Schulden herauskomme und sich auch dann einmahl ein Ertrag ergibt! Ein Gleiches wünscht der Herr von Krems, denn sonst frißt jenes Werck immer das Erträgnis der (Vordernberger) Radwerke auf. . . .

9.

1849, Februar 6 (Frankfurt/Main)

Adressat: Meine liebe Freundin! M

Grußformel (am Ende): Lebe wohl und dencke recht oft an Deine treue Freundin Brandhofen

Nachsatz: An alle die lieben Deinigen viell, viell Herzliches von mir

Die Schreiberin nimmt zunächst auf das Witwenleben der Anna Freifrau von Mandell und auf Berufsabsichten deren Sohnes Karl

¹¹ Man sollte den erkonservativen Charakter der Mandell aus ihrer Herkunft, ihrer Stellung zur Französischen Revolution, verstehen: Ein (angeblicher?) Chevalier de Mandell, der sich als Oberst des Regiments Royal Allemande ausgab, soll 1792 „aus französischen Diensten (nach Osterreich) herübergetreten“ sein. Das Dunkel hinsichtlich der adeligen Abstammung soll hier nicht gelüftet werden.

¹² starken Durchfall, eventuell Ruhr (Dysenteria).

Bezug, um dann fortzuführen: Seit 8 Tagen sitze ich Stund für Stund am Krankenbette vom guten Erzherzog. Er hatte schon seit Monathen ein Abweichen¹³. Nun auf einmal ist selbes verschwunden und dafür bekam der arme Herr eine gichtische, entzündliche Grippe mit Husten und starken Auswurf nebst Fieber und schlaflosen Nächten. Meine Angst war schrecklich — Gott sey gelobt, etwas ist es heute besser, das Fieber hat nachgelassen und der Husten ist etwas weniger, allein mein Herz ist noch voll von Kummer. . . . Oft wenn er ruhig im Bette dahinliegt, so fällt es mir wie ein Zentner auf mein Herz, wenn ich sehe, wie er hergenohmen von den furchtbahren Zeittverhältnissen einen Schatten gleich dahin liegt!!! . . .

10.

(1849) Februar 13, Frankfurt/Main

Adressat: Lieber Wudich! W

Grußformel (am Ende): Alle Bekannten grüßen sie mir. So viell in aller Eile von Ihrer aufrichtigsten Brandhofen

Ihr Brief vom 1^{ten} Feb(ruar) hat mich in sehr vieller Bezühung recht erfreut und auch dem Herrn war es ein Balsam in seiner Leidenzeit. Mit Heutigem muß ich mich kurz fassen, denn ich bin noch immer an das Krankenbett vom Herrn festgebahnt (!). Gott sey gelobt, die Gefahr ist vorbey und der Herr erholt sich langsam von seinem R ü c k f a h l infolge einer Verkühlung i m Z i m m e r. Seit gestern komt Appetit und Schlaf — freylich noch alles in sparsamer Dosis, aber es komt. Die Sache wird noch 4 bis 5 Wochen dauern, bis mein armer Erz(herzog) aus dem Hause darf!

Der (Herr) läßt Ihnen sagen, es wäre freylich recht, wenn man in Krems Stabeisen machen könnte, aber das braucht große Zurichtung und die Kasse vom Herrn ist leer. Und die Verhältnisse scheinen sich nicht so zu machen, daß man Hoffnung hätte, daß man bald zu vollern Kassen gelangen könnte. Die Hautbsache wäre, nur recht Kunten zu bekommen, die abnehmen. Der Herr läßt Ihnen sagen, Sie sollen nur recht oft an alle die ehemaligen Abnehmer schreiben

¹³ Wie Anm. 12. Aus der Sicht der Freifrau von Brandhofen ist die schwere Erkrankung des Erzherzogs Johann in Vergleich zur Erkrankung und zum Tod des Ludwig Freiherrn von Mandell zu setzen. Die Schreiberin entschuldigt sich, daß sie — statt die Witwe zu trösten, derselben ihren eigenen Kummer zusätzlich auflädt. — Zur Krankheitsdiagnose des Erzherzogs sei auf einen Passus im Schreiben der v. Brandhofen vom 18. September 1849 hingewiesen: „Wir haben hier die Colera sehr nahe. Gott wird uns schützen, ich habe aber manchmahl Angst.“

lassen, denn das Kremser Werck hat ja auch in Italien Abnehmer? Der Herr freut sich sehr, so bald er sich hier losmachen kann, nach Steyermark zu kommen. Und jetzt im Bette ist sein einziges Reden, wie er sich dann ganz seinem Sohne und seinen Besitzungen weihen will! Gott gib, daß es dazu komt.

Recht sehr wird es mich freuen, wenn ich dan persönlich Ihnen ein Töchterl zur Taufe halten kan.

11.

1849, Februar 22 (Frankfurt/Main)

Adressat: Lieber Wudich! W

Grußformel (am Ende): So viell in aller Eille von Ihrer aufrichtigen
Brandhofen

Die Schreiberin bezieht sich auf einen Brief geschäftlichen Inhaltes vom 12. Februar. Der Erzherzog billige alle gegenständlichen Schritte seines Vordernberger Radwerksverwesers: Daß der Offen so gut geht, freut den Herrn sehr.

Dann resümiert Anna Freifrau von Brandhofen über die schwere Erkrankung des Erzherzogs Johann: Von dem Herrn seinem Fortschreiten der Besserung kann ich nur sagen, Gefahr — so Gott will — ist keine mehr, aber eine lange, lange Zeit wird es dauern, bis der Arme ganz gut ist; und bey der ewigen Aufregung hier kann er ja nicht genesen! — Lieber Wudich, oft kann ich mich kaum mehr aufrecht erhalten, mein Herz ist gebrochen, denn — obwohlen mir der Dokt(or) nichts saget (denn ich getraue mich nicht, i(h)m zu fragen, aber ich habe schon in meinem Leben zu viell Krancke unter meinen Händen gehabt, als daß ich nicht Angst für den Herrn haben solte, nicht für jetzt), ich fürchte, der arme Herr hat seine Kraft und seine Frische hier geopfert. Er wird sich nie mehr ganz seiner früheren Gesundheit erfreuen können — gebe Gott, daß ich mich däische!

Der arme Herr hat einen Husten, der mir große Sorgen macht. Die Sehnsucht nach seinen Besitzungen ist unendlich. Er spricht nur von Fortgehen — Gott gib, daß wir diesen Wunsch recht bald ausführen können.

Alle unsere Leuthe läßt der Herr grüßen und Ihnen läßt er sagen, es wäre möglich, bevor wir Franckfurt verlassen, er Sie hierher kommen ließe.

(1849) März 15, Frankfurt/Main

Adressat: Theuere Louise! B

Grußformel (am Ende): Alle die Deinen grüße ich herzlich. Dich um-
armment Deine Anna.

. . . Gott sey gelobt, ein schwerer, trüber Sturm ist vorbei. Und so innig ich Gott danke, daß die Gesundheit des edelsten Erz(herzogs) von Tag zu Tag sich bessert, so ist mein Inneres noch immer so aufgeregt, meine Nerven so angegriffen, ich kan mich der Freude noch nicht ganz hingeben. Das werde ich erst, wenn ich meinen Erz(herzog) wohlbehalten in Steyermark werde eingeführt haben. Gott sey ewig gepriesen, daß es so ausging!!!

. . . Doch noch immer zweifle ich an so schneller besser(er) Gestaltung der Dinge und wir leben hier seit den letzten Ereignissen in Cremsier in einer großen Aufregung: Wäre nicht der Erz(herzog) hier, und hätte er nicht so vielle Persönlichkeit für sich, es wäre dieser Tage viell Unheil über Deutschland und Oesterreich losgebrochen. Gott allein weiß, welch edles, anhängliches Herz mein Erz(herzog) für sein Haus und für Oesterreich besitzt, die ganze Welt erkennt es, nur bey Hofe will man es noch nicht erkennen. — Kanst Dir denken, daß es so versteinerte Herzen geben kan, nicht eine Seele aus Olmütz erkundigte sich während der ganzen Kranckheit bis auf diesen Augenblick um das Befinden des Herrn. Die höchsten Herrschaften aus Prag schreiben alle; das muß tief schmerzen.

Wann wir von hier fortkommen, weiß der Himmel. Wir hoffen und glauben bis Ende April. Der Herr ist gesonnen, dann sein Hauptquartier in Graz aufzuschlagen, denn nach Wien ruffen ihn keine Geschäfte mehr, da ihm der Kaiser die Genie-Directors-Stelle abnahm: Kein Prinz vom Hause dürfte vermög der neuen Verhältnisse so eine Stelle begleiten (!) In Gottes Nahmen, dadurch verliert der arme Herr ein bedeutendes Einkommen, aber wir werden darum nicht zu Grunde gehen, wenn man auch in Olmütz vielleicht jubeln möchte, wenn der Herr hinübergewandert wäre. — Du wirst Dir denken, die Frau ist schlim, ich sage aber, jeder Wurm streibt sich, wann man ihn so arg zu Leibe geht!

Gott Lob, daß ich bald von meiner — wie die Leuthe sagen — hoch sein sollenden Stellung in meine Einsamkeit zurück komme; vielleicht gibt dann der Neid Ruhe.

1849, Mai 4, Frankfurt/Main

Adressat: Meine liebe Freundin! M

Grußformel (am Ende): Gott mit Euch und mit uns. Vielleicht auf ein baldiges Wiedersehen Deine treue Anna

Einleitend beklagt die Schreiberin ihren schlechten Gesundheitszustand: Meine Nerven sind so sehr angegriffen, mein ganzer Körper ist auf eine Weise hergenohmen, die sich nicht sagen läßt. Und von was entspringt all das Leiden — nein, die Zeitverhältnisse; und alle die Sorgen, der Kummer, um den besten Erz(herzog). Ach liebe Freundin, schwer, ja furchtbahr beängstigt, war die Zeit, als mein Erz(herzog) so sehr leident darniederlag — allein nicht minder kummervoll lebe ich jezt: Die Anstrengung, die nicht zu beschreibende qualvolle Stellung, so jetzt der Erz(herzog) hier hat, wo er schon abgedanckt, allein nicht fort gelasen wird. Und wo er in tausenderley fattale, kränkende Dinge verwickelt wird. Dazu die nichts als Intriguen schmittenden (!) Minister an seiner Seite — wahrlich, der arme Herr muß als Opfer fallen, wird er nicht bald von hier erlöset. Gott weiß, warum gerade der edelste, beste der Menschen so viell zu dulden hat, aber mir wird oft so bange, ja mein Herz bricht mir zusam, wenn ich sehen muß, wie der arme Erz(herzog) sich aufreibet — und was hilft alle seine Aufopferung? Jetzt bittet und beschwört man ihm von Olmütz, hier zu bleiben; und früher hat man auf all sein Bitten und Schreiben, man möchte handeln, ihm keine Antwort gegeben. Nun, da sie durch Hohn und Hochmuth alles verdorben haben, soll er es zurück zu erhalten suchen, unterstützt ihm aber doch nicht durch Thaten!! Gott weiß, wie noch alles ausgeht — hier sind wir alle Stund auf alles gefaßt: Überall wird gewühlt. In allen Dörfern werden Kugeln gegossen. Alle Turnergesellschaften rüsten sich. Gott weiß, was uns bevorsteht. Alles dieses beängstigt mich aber nicht so sehr, denn vom Volke haben wir rein nichts zu befürchten; man liebt den Herrn sehr, er ist ja auch rein an allem.

Ach hätte der Herr falsch sein wollen — was hat man ihm angetragen, gebethen, er soll sich an die Spitze von ganz Deutschland stellen —, doch so ein Herz verräth sein Haus nicht!!! Lieber geht er zu Grunde.

Was aber mein Herz leidet, davon hat man wohl keinen Begrif. Wer sorgt für mein Kind!!! Niemand. Von denen am wenigsten, für die der Erz(herzog) lebt und stirbt!!! Und so meine gute

Freundin verleben wir eine furchtbahre Zeit. Wann Gott uns von hier erlöset, wissen wir nicht — nach allem Anscheine muß es doch bald zu einer Entscheidung kommen. Unser einziges Dencken ist nur: Fort von hier, und in unssere Haimath.

Nachdem sich die Schreiberin abgeregt hat, erkundigt sie sich nach den Lebensumständen ihrer Freundin: Schreibe mir, ich bitte Dich, wo Du den Sommer zubringen wirst, ob in Graz oder auf dem Lande. Was macht Deine liebe Louise; wie oft denke ich an sie, an Deine Söhne, an die gute Baronin Julie¹⁴, an ihren Schmerz bey Verlust ihres Vaters — ich habe alle diese Leiden durchgemacht! — Von der guten Wickenburg möchte ich doch mancmahl etwas hören — ist sie noch in Gleichenberg, und er?

Das Interesse an den Lokalvorgängen geht weiter: Weiß man in Graz nichts Bestimmtes, komt Kaiser Ferdinand nach Graz? Alles, alles interessiert mich zu hören.

Lebe wohl und verzeihe mir meine schlechte Schreiberey, aber mein Kopf ist sehr leident und meine Hände zittern.

14.

1849, Mai 14 (Frankfurt/Main)

Adressat: Lieber Wudich! W

Grußformel (am Ende): Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre Frau und die Pebal, kurz alle, alle — Ihre Brandhofen

Der Herr hat Ihr Schreiben von 4^{ten} May erhalten — es ist ihm nicht möglich, selbst an Sie zu schreiben, denn von früh 7 Uhr bis 10 Uhr abends ist der arme Herr so in Anspruch genohmen, daß er kaum Zeit zum Speisen hat. Gott weiß, ob und wann wir von hier fortkommen: Wir haben alle gepackt, ja ich gebe heute schon 30 Kisten auf nach Graz, allein wan man uns fortläßt oder ob, das weiß der Himmel!

Ach guter Wudich, wie es in Deutschland jetzt auf einmahl überall losbricht, davon kann man sich keine(n) Begriff machen. Und furchtbahr ist, daß die Fürsten, die kleineren, auf ihr Militär nicht

¹⁴ Damit ist wohl Julie Freifrau von Mandell geb. von Jankovich gemeint. Sie war als Gattin Karls Freiherrn von Mandell die Schwiegertochter der Adressatin unseres Briefes 13. Julie starb 1850, ihr Gatte ein Jahr danach. Bezüglich näherer Personalien vgl. das einschlägige Aktenmaterial im Archiv Mandell und Berg im „Joanneumsarchiv“ im Steiermärkischen Landesarchiv, dazu den schreibmaschinenschriftlichen Archivbehelf Inventar 215.

mehr rechnen können: Die schöne Festung Radstadt¹⁵ ist bereits mit allen Vorräthen in den Händen der Republikaner. Alle badischen Truppen, die in der Festung waren, sind zum Volke übergegangen. Und so hört man täglich, ja fast stündlich, schreckliche Dinge. — Hier ist durch lauter Intriguen fast nicht mehr möglich, ein Ministerium zusammen zu bringen. Der Herr ist von lauder Verräthern umgeben. Jeder ist falsch und egoistisch und das Vaterland ist ihnen die Nebensache. Und so steht der arme Herr wie ein Märtyrer allein. Ob er es aushält, weiß Gott. Oft versagen ihm schon die Kräfte und immer sind die großen Regierungen so unbarmherzig und lassen nichts hören. Und der arme, arme Herr soll hier alles für sie austragen, ohne zu wissen, was sie wollen. Nein, es ist noch kein Mensch der Welt so gequelt (!) (ge)worden — Gott schenke ihm nur Kraft, damit er nicht unterliegt. Ich bin auch schon vor Angst und Sorgen ganz weck — nur bald Erlösung.

Hierauf folgen im Auftrag des Erzherzogs Weisungen an Wudich, die Jagd, die Jäger und Vordernberger Belange betreffend. Die Schreiberin schließt: Wenn wir, so Gott will, bis in 8 Tagen hier fortkommen, so wird wohl unser gerader Weg nach Gastein sein, denn der Herr bedarf Ruhe und ein Bad. Allein es ist alle Tage etwas anderes, darum können wir rein gar nichts sagen: Gott gib nur, daß wir fortkommen.

15.

1849, Mai 29, Frankfurt/Main

Adressat: Lieber Wudich! W

Grußformel (am Ende): Alle die Ihrigen grüße ich herzlich. Brandhofen

Der arme geblackte (!) Erz(herrzog) ist so in Anspruch genommen, daß es ihm nicht möglich ist, an Sie selbst zu schreiben. Wie lange diese furchtbahre Hetze noch so fortgehen wird, weiß der liebe Himmel. So viell ist gewiß, daß nun Preußen einsieht, daß der Herr von ihren Grobheiten nicht zurückschreckt — nun zihen sie bessere Saiten auf; dafür muß aber der arme Herr noch eine kurze Zeit hier festhalten. Was er, was ich und Franz¹⁶, dabey zu leiden haben,

¹⁵ Rastatt, ältere Schreibweise „Rastadt“, in Baden an der Murg, auf der Bahnstrecke Mannheim—Konstanz, bekannt durch den Rastätter Frieden von 1714 und den Rastätter Gesandtenmord von 1799. Hier begann am 11. Mai 1849 der bädische Aufstand. Zu seiner Bekämpfung beschossen preußische Truppen die Stadt am 8. Juli und hielten dieselbe bis November 1850 besetzt.

¹⁶ Der vor gut zwei Monaten zehn Jahre alt gewordene einzige Sohn Erzherzog Johanns und Anna Plochls, Franz Ludwig Johann Baptist Freiherr von Brandhofen nachmals Graf von Meran: Er ist der eigentliche Stammvater der (gräflichen) Familie Meran, die in mehreren Linien derzeit noch blüht.

davon macht Ihr Euch keinen Begriff: Wir haben hier eine schreckliche Hitze, was wir sehr stark dadurch fühlen, da wir in der Stadt wohnen und nicht ein Fleckel Garden (!) haben. — Heute ist — wie man saget — ein entscheidender Tag, nämlich man hoffet, entweder vertagt sich die Nationalversammlung, bis der neue Reichstag zusam komt, oder sie gehen nach Heidelberg. — Allein auf solche Art tröstet man uns von Tag zu Tag — seit 14 Tag sind unsere Wägen gepackt. — Es ist hier sehr ruhig und alles bittet und jammert, der Herr möchte bleiben, Gott allein weiß, was noch geschieht. Wenn uns Gott von hier erlöset, so will der Herr gerade nach Gastein gehen, denn es ist höchste Zeit, daß er sich dort Kräfte sammelt.

Folgt im Auftrage Erzherzog Johanns die Weisung an Wudich, wegen der unsicheren Zeiten von einer Reise mit Tuner¹⁷ Abstand zu nehmen und in Vordernberg zu bleiben: Nächstens wird Ihnen der Herr selbst schreiben — ach Gott, wenn wir nur schon von hier befreit wären; was der Herr zu tragen und zu dulden hat, das übersteigt alle Begriffe — und wirklich ist es unbegreiflich, wie es der Herr aushält.

Hinweis: Wudich soll umgehend nach Frankfurt/Main schreiben, gegebenenfalls wird alle Post nach Gastein nachgesandt.

16.

1849¹⁸, Juni 27, Frankfurt/Main

Adressat: Meine theuere Freundin! M

Grüßformel (am Ende): Lebe wohl; Gott gib, daß wir uns bald, bald sehen, nach welchen sich unendlich sehnet
Deine arme, aufrichtige Freundin Anna

Nachsatz: Eben hören wir aus Wien, daß Graf Leiningen so schlecht sey — ja ich glaube, er lebt vielleicht zur Stunde nicht mehr.

. . . Gott sey gedanket, endlich wird es doch Ernst mit unserem Fortgehen; und wenn es Gottes Wille ist, so brechen wir am 30^{ten} Juny von hier auf und gehen über Inspruck nach Gastein, an welchen Orte wir bis 6^{ten} oder 7^{ten} July ankommen dürften. Großer Gott,

¹⁷ Peter Tunner, Montanist. Vgl. F. O. ROTH in Steirische Ehrengalerie, Graz 1960, S. 24 ff.

¹⁸ Anna Freifrau von Brandhofen schreibt paläographisch einwandfrei „1848“. Der Inhalt ergibt ebenso eindeutig „1849“ — ein echtes Verschreiben! Vgl. auch KAT S. 366 f., bzw. die Nrr. 745 und 746. — August Georg Graf Leiningen-Westerburg, k. k. Feldmarschall-Leutnant, 1770—1849. Er erhielt 1832 das Militärkommando in Graz. Erst am 9. Oktober 1849 verchied er in Wien.

welch Kummer, welch Angst; welche Beleidigungen, welche Insolenzen etc. etc. mußten wir erleben, welchen Danck dafür!!! Ach Freundin, wie viele, viele Dinge werde ich Dir sagen können, wie wirst Du Dich erstaunen über alle die Intriguen, so man gegen den Herrn spilte — Gott sey ewig gedankt, aus so einer Stellung befreit zu werden. Der Erz(hertzog) gehet zwahr von hier noch als Reichsverweser fort, denn sonst ließe man ihn noch nicht weiter, er nimt einen Minister mit. Gott der Herr gebe, daß in 4 bis 6 Wochen — denn so lange werden wir in Gastein bleiben müssen —, es hier in Deutschland und in Oesterreich zu einem günstigen Ende komt: Dann gebe Gott, daß der Herr seiner schweren Bürde enthoben wird.

Hierauf vergleicht die Schreiberin die Engelsgüte und Geduld der verwitweten Freifrau von Mandell mit ihrem eigenen Verhalten: Aber ich bin so reizbahr und kan mich oft mit den besten Willen nicht bemeistern.

Bei der hierauf erbetenen Auskunit über ein Zimmermädchen betont die Freifrau von Brandhofen ihre unantastbare Stellung als Herrin im Haushalt: . . . Allein Zimpferlichkeit (!) wird nicht geduldet und eine gute Gesundheit muß sie auch haben, um alle die viellen Reisen aushalten zu können; und gerne früh aufstehen, keinen üblen Humor haben, und sich ganz nach der Hausordnung halten: Frau willich ganz allein sein.

17.

1849, September 18, Frankfurt/Main

Adressat: Meine gute treue Freundin! M

Grußformel (am Ende): Deine aufrichtigste Brandhofen

Anna Freifrau von Brandhofen bestätigt den Erhalt eines Briefes der verwitweten Freifrau von Mandell von der Hand Deines Sohnes Karl. . . . Daß Karl der Nachfolger Deines edlen, guten Gemahles im Kinderspital¹⁹ geworden ist, es war ja gleich mein Wunsch. Sage Karl meinen herzlichsten Danck . . ., sage ihm, wie froh ich bin, daß die lieben, armen Kinder einen so guten, so liebevollen Oberdirektor erhalten haben. Wie ich Zeit finde, werde ich Karl selbst schreiben. — Daß Du nun bey den Kinderbewahranstalten die Stelle der Gräfin Wickenburg übernommen hast, ist das Beste: Ich wüßte in ganz Graz niemand, der es besser verwalten würde als Du. Komme ich zurück — was Gott gib, daß doch endlich geschehen wird —, so stehe ich ganz zu Deinen Diensten; wir wollen uns dann gemeinschaftlich dem

¹⁹ Es handelt sich um das Grazer Anna-Kinderspital, dessen Entstehung und Frühzeit, besonders die schwierige Rechtsfrage ob Stiftung, hier nicht näher zu untersuchen ist.

Wohle der Menschheit widmen, so viell es unsere Kräfte erlauben. Ich kenne ja nichts Schöneres für ein schwaches Weib, als wenn sie für *A r m e* wirket, so viell sie kann. Das Bewußtsein, doch etwas Nützlichendes auf der Welt geleistet zu haben, ersetzt einen reichlich alles. Mag man auch in der großen Welt für Augenblicke gesättiget werden, ach es ist doch nicht das Wahre, es hinterläßt eine Leere und man hat Zeit verlohren und *N i c h t s g e t h a n*.

Wir sind nun leider wiederum hier in Frankkfurt — es ist nicht möglich, Dir zu beschreiben, wie ungerne wir hieher zurück gingen: Ich wahr in einem Meere von Tränen, als die Nachricht von Wienn nach Gastein ankam, wir müßten nochmahlen zurück. Gott weiß, wie lange es nun dauern wird. Man empfind den Herrn sehr herzlich, allein man darf auf gar nichts rechnen — heute sind sie weiß, morgen schwarz.

Der gute Erzherzog hat sich in Gastein ausserordentlich erholt und ist so kräftig im Geiste, nicht zum sagen. Wenn Gott es will, so wird der Beste aller Menschen gewiß seinen Platz behaupten, aber es ist eine Stellung hier, von der man sich in Oesterreich keinen Begriff machet: Gott weiß, wie noch alles enden wird. Mein Kummer ist, daß der edle Erzherzog so viell thut, so viell zu tragen und zu dulden hat, und am Ende doch nichts erwürcken kann und dann für alle die großen Opfer keine Anerkennung, keinen Dank wird haben. 10 Feldzüge würde der arme Herr lieber mitgemacht haben, als hier ausharren zu müßen.

Recht sehr wird es mich freuen zu hören, wie alles war, als der junge Kaiser²⁰ in Graz sich aufhielt; ich bitte Dich, schreibe mir darüber. . . .

18.

1849, Dezember 27²¹, Frankfurt/Main

Adressat: Keine Anrede! Beginn: Recht herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 5^{ten} dieses Monath M

Grußformel (am Ende): Lebe wohl auf baldiges Wiedersehen, in Eile, Eile Deine treue Brandhofen

Unmittelbar vor der Abreise berichtet die Freitrau von Brandhofen von ihrer lebensgefährlichen Erkrankung: Ich war sehr, sehr krank an einer Rippenfell-Entzündung und Herz-Krämpfen: Wäre

²⁰ Kaiser Franz Josef I. (1848—1916).

²¹ Da korrigiert, nicht eindeutig zu entscheiden, ob „24.“ oder „27.“ Dezember. Abgesehen vom Heiligen Abend spricht die große Eile, welche die Schreiberin sogar die Anrede vergessen ließ, für den abreisnäheren Termin, den 27. Dezember.

der Doktor nicht zuhause gewesen, wahrlich ich wäre nicht mehr am Leben! — Gott sey gelobt, nun geht ein Ende her, wir gehen am 30^{ten} von hier ab. Was ich hier gelieden (!), Welch Kränkungen, Welch Mühe und Sorgen — wie viel habe ich Dir zu sagen. Ich muß mich heute ganz kurz fassen und bemercke Dir bloß: Mache einstweillen im Kinderspittal alles so gut Du es machen kanst; bin ich einmahl bey Dir, dan wollen wir mit vereinten Kräften handeln. An alle die Deinen Küße und Grüße; (ich) wie freue ich mich auf Louise. Ich will dann auch dann und wann mir die Grazer Gesellschaft ansehen, das heißt, wenn man mich derselben theilhaftig hält. Ich verlasse mich auf Dich, Du warst mir ja immer treu zur Seite.

Der Erz(hertzog) freuet sich sehr auf Dich und Deine Familie. Er sagte, Du und der alte Szapary²² sind seine guten alten Bekanten — und die Gräfin Dietrichstein gilt auch vielles bey ihm. —

Mein Kopf, meine Füße, kurz alles ist in schrecklichsten Zustand, denn es ist fürchterlich diese letzten Tage: Visiten, Taflen, Einbacken — kurz alles geht durcheinander: Ach Gott nur einmahl Ruhe. — Bis 7^{ten} sind wir in Wienn!

²² Angehöriger des seit dem 16. Jahrhundert urkundlich belegten, vielverzweigten ungarischen Adelsgeschlechtes Szapáry, welches seit den Türkenkriegen bis zum Österreichisch-Ungarischen Ausgleich eine Fülle profilierter Persönlichkeiten stellte, die zum einen Sujets der Literatur wurden, zum anderen wissenschaftlich bis pseudowissenschaftlich — Mineralogie, Magnetismus — in ihrer Zeit viel von sich reden machten.